

Geht doch!

Wertvolle Tipps



für eine inklusive
Freizeitarbeit

Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend
in Deutschland e.V.



Inhalt

Tipps für eine inklusive Freizeitarbeit

VORWORTE

4
**Es geht nur
nach vorn!**
Teilhabe der Men-
schen mit Behinde-
rungen

6
Inklusion
Wir räumen die
Mythen aus

10
Freizeitarbeit
Eine gute
Möglichkeit,
Inklusion zu leben

12
**Behindert ist
man nicht,
behindert
wird man**

PLANUNG

14
**Von der Idee
zum Konzept**
Anregungen für die
Konzeptentwicklung

16
**Mut zur
Kooperation**
Expert*innen sind
wertvoll

18
**Öffentlichkeits-
arbeit**

20
**Inklusive Freizei-
ten ausschreiben**

22
**Ohne Moos
nix los**
Fördergelder
beantragen

24
**Notfall-
management**

26
Freizeitpass

28
Erstgespräche
Ein Leitfaden

30
**Assistenz-
schulung**

32
On Tour
Barrieren auf der
Spur

UMSETZUNG

34
Programm
Für alle

36
**Andacht und
Bibel lesen**

38
Inklusiv spielen
Überlegungen und
Anregungen

40
**Eine Gruppe
bleibt eine
Gruppe**

42
**Körperliche
Nähe und Distanz**

44
**Inklusive Teams
von Mitarbeiten-
den**

EVALUATION

46
Auswertung
Für den Lernprozess

STIMMEN

48
**Jugendleiter
mit Handicap**

50
**Wir sind
verschieden -
Wir sind Brüder!**

52
**Mitarbeitende
mit Lernschwie-
rigkeiten**
Ein Co-Mitarbeiter
erzählt

54
**Teilnehmende
mit Behinderung**
Eine Mutter
berichtet

56
**Inklusion in der
Kirchgemeinde**

58
**Assistenz für
Anfänger**

NACHWORT

60
**Epilog:
Der Mehrwert**

62
Eigene Notizen

IMPRESSUM

63
Impressum

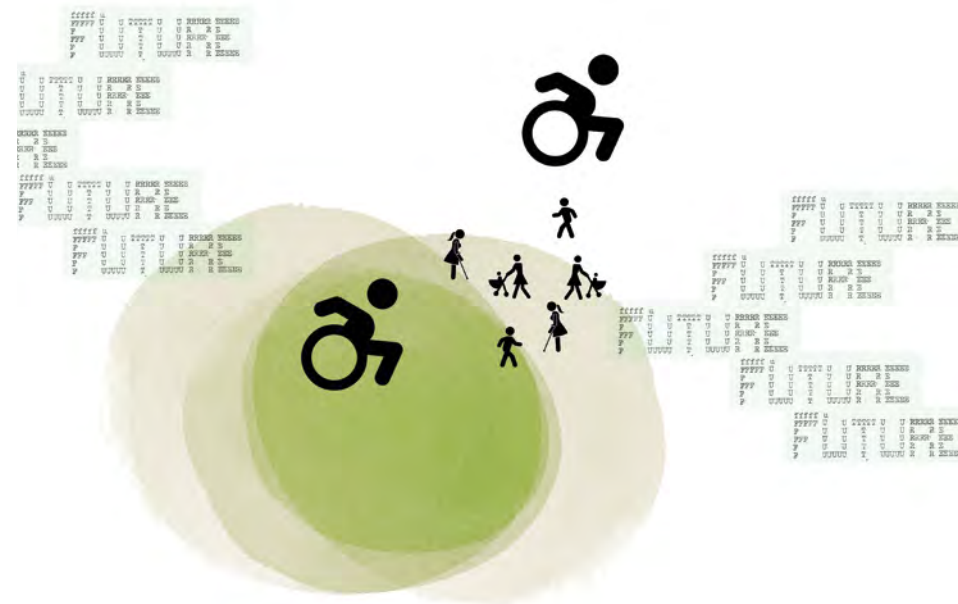
Es geht nur nach vorn!

Evangelische Jugendarbeit kann nur eine inklusive Jugendarbeit sein. Weil Gottes Schöpfung bunt und vielfältig ist und seine Liebe alle Menschen einschließt, gilt diese Einladung auch für die Jugendarbeit: Alle sollen dazugehören können. Das gilt für Menschen mit Behinderungserfahrung gleichermaßen wie für Menschen in sozial benachteiligten Lebenslagen oder Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Erfahrungen. Die evangelische Jugendarbeit bietet hervorragende Möglichkeiten für inklusive Erfahrungen.

In den zurückliegenden Jahren ist das Bewusstsein dafür gewachsen, dass Menschen in ihrer Unterschiedlichkeit und Einzigartigkeit das gleiche Recht haben, an der Gesellschaft teilzuhaben. Das von der UNO verabschiedete „Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderung“ macht deutlich, dass Inklusion ein Menschenrecht ist. Zu dem breiten gesellschaftlichen Bündnis, das sich

Wenn wir wollen, dass alle an unseren Freizeiten teilhaben können, müssen wir Dinge ändern.

für Inklusion einsetzt, gehören auch Christ*innen. Sie lassen sich dabei durch vielfältige Impulse des biblischen Zeugnisses motivieren. In der Bibel werden alle Menschen in ihrer Verschiedenheit als Ebenbilder Gottes beschrieben: von Gott geschaffen und geliebt. Dafür sind weder menschliche Fähigkeiten noch Eigenschaften erforderlich. Um die Anerkennung von Menschen in ihrer Einmalig-



keit geht es auch in der befreienden Verkündigung und Praxis Jesu. Seine Einladung gilt allen, die marginalisiert und stigmatisiert werden: „Wenn du ein Mahl machst, so lade Arme, Verkrüppelte, Lahme und Blinde ein ...“ (Lukas 14,13). Paulus wiederum betont, dass unbedingt alle Getauften in ihrer Vielfältigkeit zum Leib Christi dazugehören.

Die Kirche als Leib Christi ist für Paulus deshalb eine Gemeinde der Vielfalt und eine wechselseitige „Ergänzungsgemeinschaft“ (Ulrich Bach). All diese Anregungen des Glaubens motivieren auch die inklusive Jugendarbeit. Dieses Heft enthält spannende Hinweise und kreative Ideen – damit alle dazugehören können.

(Inklusion)

Wir räumen die Mythen aus

Der Begriff

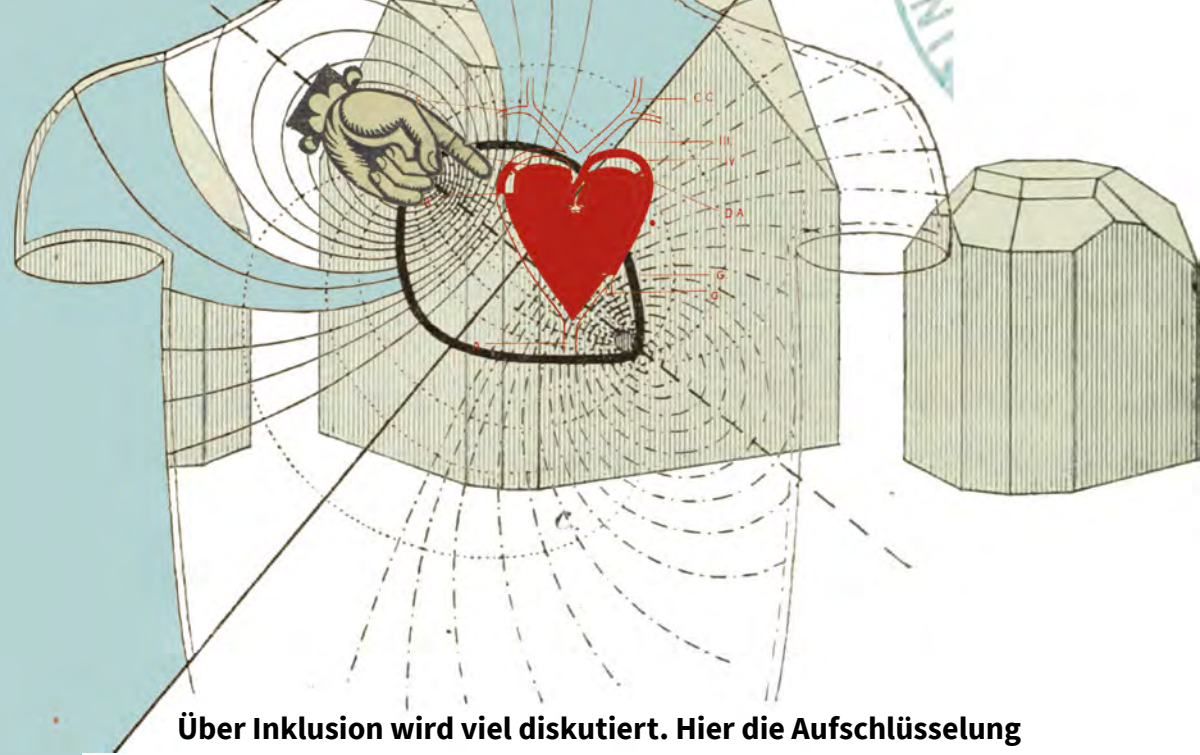
Das Wort Inklusion lässt sich auf das lateinische Wort „incl“ zurückführen. Das bedeutet „umfassen“, „einschließen“.

Der Ansatz

Jeder Mensch wird von Anfang an mitbedacht und einbezogen, egal welcher Hautfarbe, welchen Geschlechts, welcher Religion, welcher Behinderung, welcher Herkunft. Es sind alle Menschen im Blick.

Das Ziel

Die Idee ist, eine Gesellschaft zu haben, in der jede Person die Möglichkeit hat, dort teilzuhaben, wo sie teilhaben möchte. Dieses Ziel zu erreichen, ist ein langer Weg, ähnlich wie bei der Gleichberechtigung von Männern und Frauen.



Über Inklusion wird viel diskutiert. Hier die Aufschlüsselung einiger Mythen, die im Zusammenhang mit Inklusion kursieren.

Mythos 1

Alle machen immer alles zusammen.

Jeder junge Mensch soll angesprochen werden und die Möglichkeit der Teilhabe bekommen. Aber Teilhabe bedeutet nicht Gleichschaltung! Bei der Planung und der Organisation müssen Unterschiedlichkeit und Diversität im Blick sein. Es ist in diesem Zusammenhang nicht sinnvoll, dass alle immer alles zusammen machen. Neigungsgruppen oder spe-

zielle Angebote, die auf bestimmte Gruppen abzielen, gehören in diesen Kontext. Inklusion und separate Freizeiten nur für Mädchen oder Jungen schließen sich nicht aus. Auch ein Angebot speziell für Menschen mit einer sogenannten geistigen Behinderung ist sinnvoll, wenn es die Möglichkeit zur Wahl gibt.

Die Arbeit mit Zielgruppen ist ein wichtiges methodisches Mittel zur Umsetzung von pädagogischen Zielen, denn Menschen haben das Bedürfnis, sich mit Gleichgesinnten zu treffen und auszutauschen.

Mythos 2

100 Prozent sind immer nötig.

Es ist nicht nötig, perfekt zu sein! Die innere Haltung zu den auftauchenden Problemen ist entscheidend. Man hat die Freiheit, auch unkonventionelle Entscheidungen zu treffen oder sich einzugestehen, dass in manchen Fällen ein Umdenken erforderlich ist.

Besonders wichtig ist es, sich darüber im Klaren zu sein, dass man in der Interaktion mit Menschen nie eine Linie verfolgen kann. Es ist wichtig, miteinander im Austausch zu bleiben, um, von unterschiedlichen Wahrnehmungen und Ideen inspiriert, auf neue Lösungen zu kommen. An Gruppenprozessen orientiertes

Arbeiten ist besonders für inklusive Freizeiten ein Schlüssel zum Gelingen.

Mythos 3

Inklusion bezieht sich allein auf Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderung.

Inklusion steht für einen Perspektivwechsel: nicht der Jugendliche muss sich in die Rahmenbedingungen ein- und anpassen, sondern die Rahmenbedingungen müssen so angepasst werden, dass jede*r Jugendliche, der das

kann und will, an den Veranstaltungen teilhaben kann. Das bezieht sich nicht nur auf Jugendliche mit Behinderung und so ist Inklusion auch nicht gemeint. Inklusion meint immer alle Menschen, die in der Gesellschaft leben und am gesellschaftlichen Leben teilhaben wollen.

Mythos 4

Inklusion bedeutet, dass wir uns einschränken müssen.

Inklusion ist zuallererst eine Frage der Haltung, denn Inklusion bezieht sich auf das In-den-Blicknehmen von Hemmschwellen

und Barrieren und die Beantwortung der Frage: Bin ich wirklich offen für eine Erweiterung der Zielgruppe? Die Beschäftigung mit dieser Frage und der eigenen Haltung hat zunächst erst einmal nur einen geringen Einfluss auf die Ausrichtung und das Programm von Freizeiten. Eine inklusive Freizeit bedeutet nicht unbedingt, dass ich mit der Freizeitgruppe nicht mehr Kajak fahren kann, weil das Personen mit Rollstuhl ausschließen würde. Denn 1. gibt es auch Personen im Rollstuhl, die Kajak fahren, und 2. gibt es auch Personen ohne Rollstuhl, die nicht Kajak fahren. Die Frage ist also nicht, ob ich mit meiner inklusiven Gruppe Kajak fahren kann oder nicht, sondern die Frage ist: Wie gestalte ich das Angebot so barrierefrei, dass alle Jugendlichen, die teilnehmen wollen, auch teilnehmen können?



Frei zeiten arbeit

**Eine gute Möglichkeit,
Inklusion zu leben**



Mit „Freizeiten“ werden in der Kinder- und Jugendarbeit überwiegend gruppenbezogene Mobilitätsaktivitäten bezeichnet. Als eine Art Sammelbegriff umfasst er die verschiedensten Formate: Jugenderholung, Feriencamp, Zeltlager, Ausflüge, Stadtranderholungen, internationale Jugendbegegnungen und Wochenendfahrten. Freizeiten sind Ergänzung und Alternative zu anderen Arbeitsformen der Kinder- und Jugendarbeit.

**Charakteristisch für jugendverbandliche
Freizeitmaßnahmen sind:**

Selbstorganisation/Partizipation

Selbstbestimmtheit

Wertpluralistische Orientierung

Freiwilligkeit der Teilnahme

Neben dem Ziel der Erholung sind Freizeiten wichtige Orte der non-formalen und informellen Bildung. Sie leisten einen wichtigen Beitrag zur Sozialisation, zur Persönlichkeitsentwicklung, zum praxisorientierten Erwerb von Wissen und Sozialkompetenz im Umgang miteinander sowie zum interkulturellen Lernen. Sie bieten Kindern und Jugendlichen zeitliche und räumliche Freiräume, die sich von ihren alltäglichen Erfahrungen abgrenzen und über sie hinausgehen. Die Teilnehmenden können frei von Leistungsdruck und ohne vorherbestimmten Zweck in der Gemeinschaft von Gleichaltrigen ihren Interessen nachgehen. Das Erlebnis von Gemeinschaft außerhalb von Schule in einem längeren zusammenhängenden Zeitraum macht Freizeiten so besonders und ermöglicht eine intensive pädagogische Arbeit.

„Freizeiten sind das Beste, was Jugendarbeit zu bieten hat.“

Ilg, W., Dubiski, J. (Hrsg.) (2015): Wenn einer eine Reise tut - 28.000 Fragebögen ausgewertet! Evaluationsergebnisse von Jugendfreizeiten und internationalen Jugendbegegnungen. Schwalbach: Wochenschau Verlag.

Behindert ist man nicht, behindert wird man

Die Tatsache, dass Menschen mit Behinderung ausgegrenzt werden und nicht voll an der Gesellschaft teilhaben können, liegt nicht einfach darin begründet, dass sie beispielsweise nicht gehen, hören, sehen oder lesen können, sondern darin, dass der Großteil der Gesellschaft weiterhin glaubt, Behinderung sei ein individuelles, ein medizinisches Problem.

Damit ist der Blick allein auf die Defizite, auf das, was jemand nicht kann, gerichtet. Behinderung ist jedoch eine bio-psycho-soziale Kategorie und umfasst in diesem Sinne weit mehr als die Einschränkung, die eine Person in einem bestimmten Bereich mitbringt. So ist Behinderung genauso auch eine Frage der Gesellschaft und der Umgebung – eben des Behindert-Werdens. Behinderung ist aber auch eine Frage der individuellen Sicht auf sich selbst und hängt mit der Frage zusammen: Sehe ich mich

Wenn wir wollen, dass alle an unseren Freizeiten teilhaben können, müssen wir Dinge ändern.

selbst als behindert an? Die eigene Einschränkung kann „als gute Gabe wie als leidvolle Zumutung erlebt oder auch ganz ohne solche Zuschreibung als ein bloßer Lebensbestandteil wahrgenommen werden.“ In der Vielfalt seiner Schöpfung handelt Gott inklusiv und teilt die Welt eben nicht in „behindert“ und „nicht-behindert“ ein. Diese Kategorisierung ist menschlich und sollte im besten Fall nur als Hilfsmittel genutzt werden, sodass es für den einzelnen Menschen und für das gemeinsame Zusammenleben gewinnbringend ist.

Von der Idee zum Konzept

Anregungen für die Konzeptentwicklung

Soll eine inklusive Freizeitarbeit gelingen, braucht es ein Konzept.

Erste Schritte einer Konzeptentwicklung sind:

- 👍 Projektumfeld analysieren
z.B. Wo kommen Menschen mit Behinderung vor?
- 👍 Ausgangslage beschreiben
z.B. Welche Barrieren hat das Projekt?
- 👍 Handlungsbedarfe benennen
z.B. Was wollen und können wir ändern?
- 👍 Lösungsansätze entwickeln
z.B. Welchen Weg wollen wir gehen?

Danach wird das Konzept geschrieben. Wichtig! Alle Beteiligten, einschließlich der Dienststellenleitung, müssen mit dem Ergebnis einverstanden sein.

Ein Konzept kann folgende Teilbereiche umfassen:

- 👍 Projektziele
- 👍 Projektdauer, Projektphasen und Zeitplan
- 👍 Benennung der Ressourcen
- 👍 Beschreibung der Projektrisiken
- 👍 Evaluationswerkzeuge

Beispiele von möglichen Zielen, die man sich setzen kann

- 👍 Bis zu 6 % der Freizeitplätze werden für beeinträchtigte Teilnehmende zur Verfügung gestellt
- 👍 Überforderungen werden vermieden
- 👍 Freizeitleiter*innen werden für eine inklusive Freizeitarbeit qualifiziert
- 👍 Die Arbeitsorganisation wird an die neuen Herausforderungen angepasst
- 👍 Die Sichtbarkeit des inklusiven Freizeitkonzepts in der Öffentlichkeitsarbeit wird verbessert

Schließlich wird das Konzept behutsam in die Arbeit implementiert, regelmäßig überprüft und weiterentwickelt.

Schreibe dein eigenes Konzept und geh deinen eigenen Weg, wie inklusive Freizeiten bei euch aussehen können. Hole dir dazu Expert*innen ins Boot. Ein gutes Grundlagenmaterial ist hierfür der Inklusions-Check mit Beispielen aus der Praxis:

„Auftrag Inklusion“. Perspektiven für eine neue Offenheit in der Kinder- und Jugendarbeit, herausgegeben von Diakonie Deutschland, aej und Aktion Mensch, S. 52-109



TOPP NUMMER 1

Mut zur Kooperation

Expert*innen sind wertvoll

Kooperationen bei Kinder- und Jugendfreizeiten sind immer eine gute Idee. Unabhängig davon, ob man über viel oder wenig Know-how im Bereich der inklusiven Freizeitarbeit verfügt, ist es sinnvoll, mit Partner*innen der Behindertenhilfe zu kooperieren.

Als Organisationsstruktur bietet sich z.B. ein Fachkreis an. Expert*innen unterschiedlicher Formen von Freizeitarbeit schließen sich zusammen, um eine inklusive Freizeitarbeit anzustoßen, inklusive Projekte zu initiieren, sich weiterzuentwi-

ckeln und voneinander zu lernen. In der Evangelischen Jugend der Pfalz hat sich ein solches Gremium etabliert. Das ökumenische Gemeinschaftswerk, Diakonie, Caritas, Lebenshilfe, Evangelische Freizeitarbeit und der Verein „Miteinander leben

lernen“ arbeiten im Bereich der Mitarbeiter*innenschulung zusammen, planen Kooperationsfreizeiten und führen diese durch. Sie kooperieren bei Kinder- und Jugendevents und diskutieren relevante Themen der inklusiven Freizeitarbeit. Ein weiterer Aspekt: Die Evangelische Jugend baut wichtige Kontakte zur Zielgruppe „Menschen mit Behinderung“ auf.

TIPP NUMMER 2

Frage in der Förderschule in deiner Nähe nach, welche außerschulischen Angebote es dort gibt und wie die Ferienbetreuung aussieht. Daraus kann sich eine Kooperation ergeben.

TIPP NUMMER 3

Suche die Mitglieder mit Behinderung in deiner Gemeinde direkt auf und frage nach ihren Wünschen und Vorstellungen. Vielleicht wollen sie sogar den Weg mit dir gemeinsam gehen und engagieren sich ehrenamtlich.



Öffent lich keits arbeit

Öffentlichkeitsarbeit ist ein wichtiges Mittel für den Verband und das Projekt, um die Arbeit nach außen hin darzustellen. Die Öffentlichkeitsarbeit umfasst dabei z.B. die Ausschreibung oder das Jahresprogramm, die Homepage, die Darstellung auf Social Media Accounts und Ähnliches, aber genauso auch die persönlichen Einladungen an Menschen.

Eine gute Öffentlichkeitsarbeit stellt klar heraus, dass

- alle sich in ihrer **Verschiedenheit einbringen können,**
- alle **eigene Ideen entwickeln und verwirklichen können,**
- alle **Gemeinsamkeiten und Unterschiede willkommen sind,**
- alle **gemeinsam Spaß haben können.**

Menschen direkt und konkret eingeladen werden. Eltern von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung haben in den meisten Fällen ein erhöhtes Sicherheitsbedürfnis und wünschen sich Transparenz, damit sie wissen, dass ihre Kinder und Jugendlichen gut aufgehoben sind. Sie wollen wissen, ob die Veranstaltung auch tatsächlich für ihre Kinder und Jugendlichen mit Behinderung gedacht ist und ob sie da reinpassen.



TJPP NUMMER 4

Eine weitere Möglichkeit ist auch ein Informationsabend in der Schule mit Förderschwerpunkt in der Nähe.

TJPP NUMMER 5

Ladet Menschen mit Behinderung direkt ein. Die Kommunikation darüber, dass die Veranstaltung auch für Menschen mit Behinderung offen steht, ist nicht zu unterschätzen. Print- und Digitalmedien sind eine wichtige Variante, jedoch nur Mittel zum Zweck. Entscheidend ist nicht unbedingt der Flyer, der verteilt wird, sondern die Person, die den Flyer überreicht.

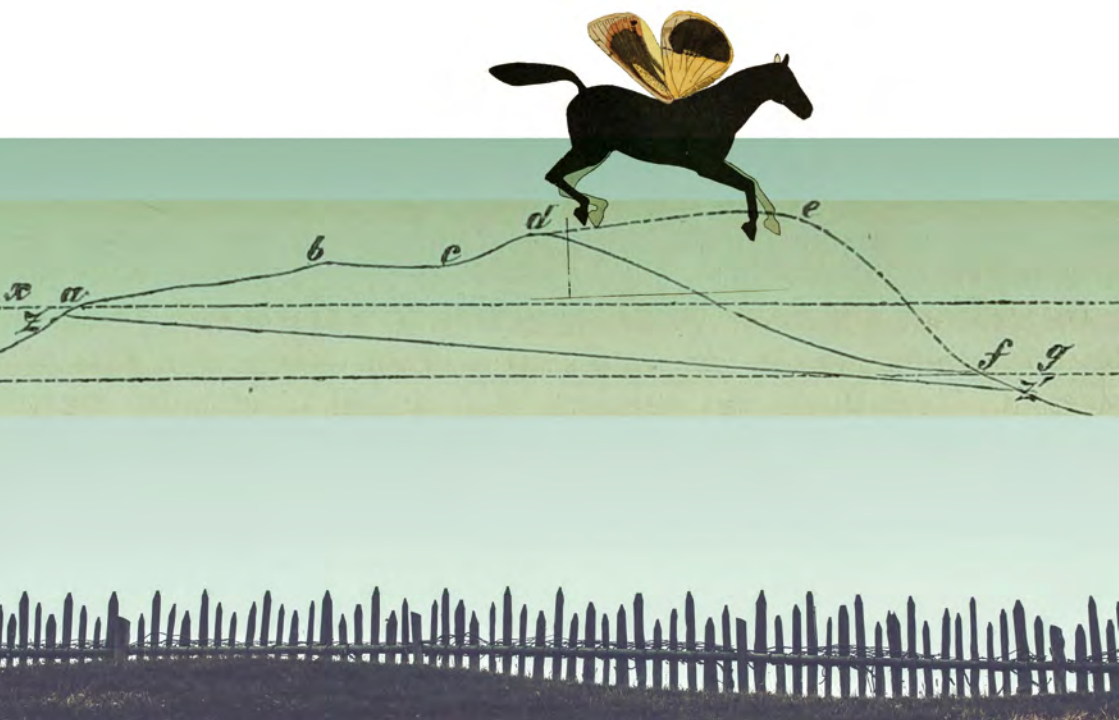
Inklusive Freizeiten ausschreiben

Eine klare und aussagekräftige Ausschreibung schafft Transparenz – besonders auch in Bezug auf die Barrierefreiheit.

Für den Ausschreibungstext gilt:

- **Weniger ist mehr! So wenig Text wie möglich.**
- **Bilder und Symbole sagen mehr als tausend Worte.**
- **Eine Balance zwischen einfacher, gut verständlicher Sprache und einer Sprache, welche für Jugendliche ansprechend ist.**

Innerhalb der Evangelischen Jugend finden sich unterschiedliche Wege, um Barrierefreiheit zu kennzeichnen. Hier ein paar Ideen:



JUBPP NUMMER 6

Füge in dein Freizeitheft einen Passus zum Thema Inklusion / Barrierefreiheit ein, z. B. so: „Gemeinsam reisen, mit oder ohne Handicap! Auch in diesem Jahr bieten wir Ferienfreizeiten an, die den inklusiven Gedanken leben und Begegnungsräume für Menschen mit und ohne Behinderung schaffen. Sucht euch die passende Reise aus dem vielfältigen Angebot aus. Nach einer entsprechenden Beratung kann jede Freizeit zur inklusiven Freizeit werden. Alles Weitere lässt sich am besten mit einem Anruf klären.“

JUBPP NUMMER 7

Nutze Symbole und Piktogramme, um anzuzeigen, inwieweit deine Veranstaltung barrierefrei ist. Symbole können hier heruntergeladen werden: www.jub-sachsen.de > Material/Downloads



JUBPP NUMMER 8

Wenn du selbst keine inklusiven Freizeiten anbieten kannst, dann verweise auf Kooperationspartner*innen in deiner Nähe, welche barrierefreie Reisen anbieten.

JUBPP NUMMER 9

Sammele in einer Extra-Rubrik oder in einem Extra-Heft alle Veranstaltungen, die barrierefrei sind oder welche für eine bestimmte Zielgruppe geeignet sind, wie z.B. das Freizeitheft der Jugendbildungsstätte Nordwalde mit allen Bildungsangeboten in Leichter Sprache.

Ohne Moos nix los

Freizeiten kosten Geld. Inklusive Freizeiten natürlich auch. Häufig gibt es einen Mehrbedarf zu finanzieren, z.B. zusätzliche Mitarbeiter*innen, Personen, die Assistenz übernehmen, barrierefreie Häuser oder Fahrzeuge.



TJPPP NUMMER 10

Die Stiftung „Aktion Mensch“ unterstützt Projekte mit einer Bandbreite von Fördermöglichkeiten. Für inklusive Freizeiten bietet sich unter der Rubrik „Ferienreisen“ die Förderung der Mitarbeiter*innen mit einem Pauschalsatz pro Mitarbeiter*in und Tag an. Unter der Bezeichnung „Kinder und Jugendliche stärken“ gibt es eine Mikroförderung mit bis zu 5.000 €.

TJPPP NUMMER 12

Informiere dich bei deinem Jugendverband, deiner Landeskirche und deiner Kommune, ob und wie inklusive Veranstaltungen gefördert werden.

TJPPP NUMMER 11

Bei der Krankenkasse können Eltern Verhinderungspflege für ihre Kinder und Jugendlichen mit Behinderung beantragen. Daraus ergeben sich für euch zwei Möglichkeiten:

- 1. Die Eltern rechnen die Kosten für die Assistenz bei der Krankenkasse ab.** Eure Ausschreibung enthält für Menschen mit Behinderung zwei Beträge, z.B. 100 € Teilnehmendenbeitrag und 100 € für Assistenzbedarf (kann mit Verhinderungspflege verrechnet werden). Den zweiten Betrag können sich die Eltern von der Krankenkasse erstatten lassen. Sprich mit den Eltern vorher darüber.
- 2. Euer Träger rechnet die Kosten für die Assistenz bei der Krankenkasse ab.** Der Veranstalter einer Freizeit kann auch selbst Verhinderungspflege abrechnen. Das ist ein kleiner organisatorischer Mehraufwand. Benötigt wird dazu ein Institutionskennzeichen (IK-Nummer), welches beantragt wird. Die Teilnehmenden müssen für diesen Fall jeweils eine Abtretungserklärung unterschreiben. Anschließend kann der Veranstalter eine Rechnung an die Krankenkasse des Teilnehmenden schreiben.

Notfall- management

Auf eine Krise
vorbereitet
sein



Wer mit Freizeitgruppen – egal ob inklusiv oder nicht – auf Reisen geht, muss leider auch mit Situationen rechnen, die eine Krise auslösen. Selbst Unglücke wie ein Busunfall oder ein Orkan während eines Zeltlagers mit verletzten oder gar tödlich verunglückten Personen sind nicht auszuschließen.

1. Vorbeugung

Dazu gehören eine Risikoanalyse, präventive Maßnahmen zur Abwendung eines Notfalls, die Schulung der Beteiligten und die Suche nach Kooperationspartner*innen.

2. Das Notfallmanagement

Im Notfall darf keine Zeit verstreichen. Deshalb muss zumindest eine Person des Notfallteams rund um die Uhr erreichbar sein. Das Notfallmanagement umfasst u. a. folgende Aufgabenbereiche:

- eine kompetente Öffentlichkeitsarbeit
- die Unterstützung und Entlastung der Betroffenen am Ort des Geschehens
- die seelsorgerische Betreuung der Betroffenen

3. Nachsorge

Zur Nachbereitung der Krise gehören unter anderem Beratungsangebote und die Vermittlung längerfristiger professioneller Hilfen.

TJPP NUMMER 13

Ein empfehlenswertes Buch zu diesem Thema heißt: **Notfallmanagement für Schüler- und Jugendgruppen**



von Vinzenz Heidrich und Bernd Lenkeit, erschienen im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. Frage deinen Träger nach dem vorhandenen Notfallkonzept. Setzt euch als Leitungsteam damit auseinander und informiert alle Teamer*innen dazu.

Freizeitpass

Stell dir vor, du bist ein Jugendlicher und hast eine Allergie gegen Nüsse. Deine Eltern vergessen, diese Info bei deiner Anmeldung anzugeben. Das Küchenteam auf der Freizeit weiß nichts davon und kauft fleißig Produkte ein, die Nüsse enthalten.

Jeder Freizeitmitarbeitende wird auf einer Reise diese Situation schon einmal erlebt haben. Manchmal wird eine Nahrungsunverträglichkeit verschwiegen oder über eine psychische Erkrankung nicht informiert. Damit auf einer Freizeit umzugehen, fordert ein Freizeitteam heraus.

Damit die Freizeit gut gelingt und sich alle Beteiligten wohlfühlen, sind deshalb einige Informationen im Vorfeld wichtig.

Der „Freizeitpass“³ ist dafür eine gute Grundlage und wird folgendermaßen verwendet:

- 4 Wochen vor Freizeitbeginn wird der „Freizeitpass“ mit allen anderen Informationen verschickt.
- Im „Freizeitpass“ enthalten sind alle wichtigen Informationen

über die Person und die Erlaubnis zu bestimmten Programmpunkten.

- Die Freizeitpässe werden im Büro gesammelt und kopiert. Ein Satz geht mit auf Freizeit, ein Satz bleibt im Büro.
- Im Krisenfall hat sowohl die Freizeitleitung vor Ort als auch die festgelegte Kontaktperson

im Büro alle nötigen Infos, um gemeinsam handeln zu können.

- Nach der Freizeit werden die Kopien vernichtet. Originale werden im Anschluss 2 Jahre verschlossen aufbewahrt (Aufbewahrungspflichtiges Reiserecht seit dem 01.07.2018).



FRPP NUMMER 14

Du kannst diesen „Freizeitpass“ kaufen (für 37,00 € jährlich) und du erhältst damit ein erprobtes Tool. Der „Freizeitpass“ ist auch rechtlich auf dem neuesten Stand. Du kannst dir aber natürlich auch einen eigenen, für deine Zwecke passenden Freizeitpass gestalten.

FRPP NUMMER 15

Wenn ein direkter Kontakt zum Reiseveranstalter möglich ist, fällt es den Eltern oder dem Teilnehmenden viel einfacher, die Einschränkung mitzuteilen. Denn das kostet oft auch Überwindung.

³ Das Evangelische Jugendwerk in Württemberg hat gemeinsam mit der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland diesen FREIZEITPASS entwickelt, der hier gekauft werden kann: <https://freizeitpass-online.de/>

Erstgespräche mit beeinträchtigten Teilnehmenden

Um eine gute und sichere Entscheidung treffen zu können, ob die ausgewählte Freizeit für die Person mit Behinderung auch die Richtige ist, muss man ausreichend über die Sachlage informiert sein. Ein Erstgespräch im vertrauten Umfeld der Person und den Eltern ist dafür ein guter Weg.

Folgende Punkte können dann geklärt werden:

- **Formale Informationen:** Name, Adresse etc., wie es im "Freizeitpass" vorgegeben ist
- **Art der Behinderung**
- **Kompetenzen und Stärken**
- **Sprachvermögen/Sprachverständnis**
- **Unterstützungsbedarf bei der Körperpflege:**
Waschen, Zähne putzen, Haare waschen, An-/Auskleiden, Toilettengang etc.
Macht die Person es allein?
Braucht sie eine Aufforderung oder Anleitung?
Oder soll die Handlung von der Assistenz übernommen werden?
- **Unterstützungsbedarf für das Wohlbefinden:**
Gibt es bestimmte Rituale?

FFPP NUMMER 16

Es kann hilfreich sein, wenn die Person mit Behinderung und die Person, welche die Assistenz übernimmt, sich im Vorfeld der Freizeit bereits einmal treffen und kennenlernen.

FFPP NUMMER 17

Erweitere den Freizeitpass der Person um die Fragen zur Assistenz.

Wie findet sich die Person in fremder Umgebung zurecht? Was macht der Person Angst? Was mag die Person?

- **Herausfordernde Verhaltensweisen**
- **Falls Medikamente nötig sind**, muss die Art der Medikamente, deren Einnahme und Lagerung geklärt sein. Medikamente sollten für die einzelnen Tage der Freizeit bereits gesetzt mitgegeben werden, am besten in einer Medikamentenschachtel für einzelne Tage/Tageszeiten. Das schafft große Sicherheit für die Assistenz. Nicht vergessen: Den Beipackzettel für die Medikamente mitnehmen. Im Notfall kann er dem*der Arzt*Ärztin vorgezeigt werden.

Assistenz Schulung

Es ist sinnvoll, Personen, die während einer Freizeit eine Assistenz übernehmen, darauf vorzubereiten. Zum Beispiel kann diese Schulung in eines der Vorbereitungstreffen für die Mitarbeitenden der Freizeit integriert sein.

Folgende Fragen können dafür ein Leitfaden sein:

Was bedeutet Inklusion / Barrierefreiheit?

Warum wollen wir die Freizeit gemeinsam gestalten?

Was bedeutet es, eine Assistenz zu sein?

Welche Rolle habe ich?

Was ist der Unterschied zwischen Teamer*in und Assistenz?

Wann werden welche Aufgaben von wem übernommen?

Welche Behinderungen haben die Personen? Hintergründe dazu.

Was ist im Umgang mit den Personen zu beachten?

Wovor habe ich im Blick auf meine Rolle während der Freizeit am meisten Angst?

Bei der Übernahme von Assistenz gibt es einige wichtige Dinge zu beachten.

Dazu kann eine Schulung im Vorfeld hilfreich sein

JJPP NUMMER 18

Gestaltet eine eigene Schulung nur für die Assistenz. Ihr könnt dazu ein eigenes Konzept erarbeiten oder das Konzept der Evangelischen Jugend Sachsen übernehmen und anpassen:
<https://kurzelinks.de/16b4>

JJPP NUMMER 19

Wenn ihr keine eigene Schulung gestalten könnt oder wollt, dann gibt es in eurem Umfeld vielleicht eine Schulung von der Lebenshilfe oder der Diakonie, an die ihr euch anschließen könnt.

On Tour

Barrieren auf der Spur

Erfahren /// Verstehen /// Handeln

Unkenntnis und Berührungängste verhindern häufig gegenseitige Akzeptanz und Toleranz. Deshalb ist es für eine inklusive Freizeitarbeit hilfreich, wenn sich Freizeitleiter*innen mit der Lebenssituation beeinträchtigter Teilnehmer*innen auseinandersetzen.

Zuallererst ist dazu der Kontakt zu Menschen mit Behinderung hilfreich und notwendig. Damit einhergehen können auch verschiedene Übungen zur Selbsterfahrung.

Als Aktion eignet sich z.B., dass die Freizeitleiter*innen einen Ausflug machen und sich dazu in einen Rollstuhl setzen oder eine Augenbinde aufziehen. Sehr schnell wird dadurch deutlich, welche Barrieren Personen im Rollstuhl oder blinde Personen in Kinos, Kneipen, Cafés, Kirchen und im Personenverkehr überwinden müssen. Grundlegend ist, dass bei diesen Aktionen Menschen mit Behinderung selbst teilnehmen und aus eigenen Er-

fahrungen berichten, ganz nach dem Leitspruch: „Nicht ohne uns über uns.“ Auf diesem Weg können Freizeitleiter*innen für die Lebenswelt beeinträchtigter Kinder und Jugendlicher sensibilisiert werden. Gleichzeitig wird ihre Fähigkeit zum Aufeinanderzugehen und zur gegenseitigen Toleranz und Akzeptanz gefördert. Die Evangelische Jugend der Pfalz hat dafür zum Beispiel das Format „On Tour – Barrieren auf der Spur“ für Freizeitleiter*innen entwickelt und durchgeführt. Erlebnisse, Ergebnisse und Einsichten von der Tour motivierten dazu, die Erfahrungen in praktisches Handeln auf inklusiven Freizeiten umzusetzen.



JJPP NUMMER 20

Sensibilisiere dich und dein Umfeld für Barrieren und Barrierefreiheit. Zahlreiche Spiele und Übungen zu dem Thema findest du unter www.inklusion-als-menschenrecht.de

JJPP NUMMER 21

Nimm bei der nächsten JuLeiCa-Schulung die Themen Barrierefreiheit und Inklusion in den Blick. Diskutiert darüber, was fehlende Barrierefreiheit für Jugendliche bei euren Freizeiten bedeutet. Sensibilisiere die Jugendlichen durch Selbsterfahrung. Lade Menschen mit Behinderung ein, diese Einheit gemeinsam mit dir durchzuführen.

Programm

Eine gewinnbringende Freizeit lebt von ihren Teilnehmenden und natürlich von einem ausgewogenen Programm. Ob nun Teilnehmende mit oder ohne Behinderung: Es wird gemacht, was Spaß macht und guttut, den Gruppenprozess voranbringt und von den Teilnehmenden gewünscht und getragen wird. Kinder und Jugendliche mit Behinderung sind zuallererst Kinder und Jugendliche und wollen demzufolge kein sonderlich anderes Programm als Kinder und Jugendliche ohne Behinderung. Sie haben genauso Freude an gemeinsamen Aktivitäten, an Bewegung und Musik, an verrückten Aktionen und tiefgehenden Inhalten.

GRUPPE NUMMER 22



Begrenzt euch nicht von vornherein bei eurem Programm durch die Frage: Geht das überhaupt? Organisiert euch ausreichende und gute Assistenz und dann ist fast alles möglich, weil ihr in der Situation flexibel reagieren könnt.

GRUPPE NUMMER 23



Es kann sein, dass die Person mit Behinderung mehr Pausen benötigt bzw. dass Zeit für Pflege gebraucht wird. Das ist von der Aufnahmefähigkeit und dem Assistenzbedarf abhängig. Ggf. kann die Person bei einzelnen Programmpunkten pausieren. Plant für bestimmte Punkte mehr Zeit ein. Probiert, wie viel die Gruppe tatsächlich benötigt und seid in diesem Punkt flexibel.



Andacht und Bibel lesen

Ganzheitliches Lernen und Begreifen

Andachten, thematische Inputs und Bibelarbeiten beziehen sich häufig auf das kognitive Verstehen von Inhalten und den anschließenden Bezug der Inhalte auf das eigene Leben. Es geht also um das Lernen, Begreifen und Erfahren von bestimmten Inhalten. Menschen lernen unterschiedlich. Bei der Aufbereitung von Inhalten spielt diese Unterschiedlichkeit eine entscheidende Rolle. Jeder Teilnehmende wird zu seiner Zeit, auf seine Weise sein Ziel erreichen. Dabei lernen die Teilnehmenden jedoch nicht jeder für sich allein, sondern alle gemeinsam am gleichen Thema.

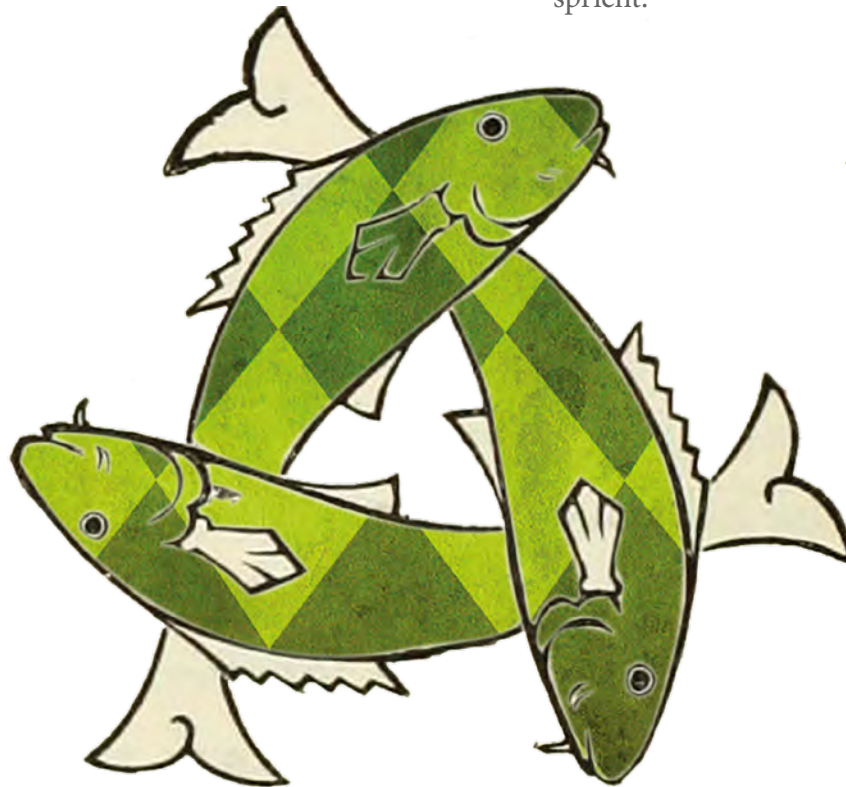
Besonders entscheidend:

Menschen haben unterschiedliche Wege, um sich Inhalte anzueignen. Im besten Fall bietet eine Andacht für jede Form der Aneignung etwas an:

- Körperliche Aneignung – Bewegung/Berührung
- Gegenständliche Aneignung – Gegenstand/Tätigkeit/Aktion

- Bildliche Aneignung – Bild/Symbol/Szene
- Begriffliche Aneignung – Text/Kontext
- Abstrakte Aneignung – Übertragung/Interpretation

Genauso ist es jedoch auch möglich mehrere Gruppen mit unterschiedlichen Aspekten anzubieten (z.B. Diskussion, Bildbetrachtung, Tanz, Erlebnispädagogik) und es allen Teilnehmenden freizustellen, in welche Gruppe sie gehen wollen und welche Form der Aneignung ihnen entspricht.



TIPP NUMMER 24

Nutze Rituale für den Start und das Ende deiner Andacht. Wiederkehrende Rituale geben Orientierung im Ablauf.

TIPP NUMMER 25

Nutze Bilder, Gegenstände und Symbole und gib diese herum, sodass die Teilnehmenden sie auch anfassen können.

TIPP NUMMER 26

Musik, Theater, Spiele und Aktionen fordern die ganze Person und können somit deinen inhaltlichen Input verstärken und begreifbar machen. Erzähle nicht nur, sondern tue etwas mit der Gruppe gemeinsam.

Inklusiv spielen

Überlegungen und Anregungen

Spiele nehmen im Programm eine große Rolle ein. Mit Spielen wird der Teamgeist geweckt, die Kooperationsbereitschaft gestärkt, es werden Wartezeiten überbrückt oder Abenteuer erlebt. Das ist bei inklusiven Spielen ganz genauso.

Inklusion im Spiel heißt vor allem: Unterschiede wahrnehmen und Gemeinsamkeiten entdecken. Richtig angeleitet merken die Spielenden schnell, dass individuelle Unterschiede kein Grund für Abgrenzung sind, sondern den eigenen Horizont erweitern. Manche Teilnehmenden bevorzugen Spiele mit wenigen und einfachen Regeln und sind gern (auch eher passiv) dabei, andere brauchen die kreative Herausforderung beim Mitgestalten des

Spiels. Und diese unterschiedlichen Ansprüche ans Spiel gilt es, im Spiel zu verbinden. Die Spielleitung hat im Spiel eine besondere Rolle. Sie sorgt für die technischen Voraussetzungen und muss die Grundregeln des Spiels kennen und erklären können.



TIPPP NUMMER 27

Hin und wieder müssen Spiele und deren Regeln an die Besonderheiten der Gruppe angepasst werden. Beachte die einzelne Person, aber passe das Spiel nicht an eine einzelne Person, sondern immer an die Gruppe an. Die komplette Ausrichtung des Spieles an eine Person exkludiert andere Spielende und drängt den Einzelnen in eine unangenehme Hauptrolle. Es kann für die Mitspielenden auch der Sinn des Spieles sein, es so zu ändern oder anzuwenden, dass jede Person aus der Gruppe mitmachen kann.

TIPPP NUMMER 28

Stelle sicher, dass die Regeln von allen verstanden werden, indem du sie visualisierst und eine einfache, klare Sprache verwendest. Spiele das Spiel ggf. vor, spiele die erste Runde „offen“ oder mache eine Probe-runde.

TIPPP NUMMER 29

Kinder und Jugendliche sind beim Spielen in ihrem Element. Lasse Kreativität zu und nutze sie für den Spielverlauf. So könnt ihr gemeinsam überlegen, wie faire Bedingungen für alle hergestellt werden: Es verbinden sich z.B. alle die Augen oder das Spiel wird im Sitzen gespielt. Euch werden im Spiel gute Änderungen einfallen.

TIPPP NUMMER 30

Sorge bei Bedarf für individuelle Assistenz. Die meisten Spiele können auch als Zweier-Team gespielt werden.

TIPPP NUMMER 31

Nicht alle müssen immer mitmachen. Manche wollen lieber zuschauen und das ist okay.

Eine Gruppe ist eine Gruppe und bleibt eine Gruppe

Eine Gruppe aus Menschen ist ein komplexes Phänomen. Alle einzelnen Gruppenteilnehmenden sind Individuen und wollen und sollen auch als solche gesehen werden. Gleichzeitig bilden sie jedoch gemeinsam eine Gruppe, welche gemeinsam zu einer Freizeit unterwegs ist, das Programm gemeinsam erlebt und auch Probleme gemeinsam löst.

Die Balance zwischen Individualität der Einzelnen und Einfügen der einzelnen Personen in die Gruppe muss immer wieder neu gefunden werden. Es gibt Situationen, in denen ist es legitim und in Ordnung, eigene Bedürfnisse und Problematiken über die Gruppe zu stellen. Zum Beispiel arbeiten alle gemeinsam an einem Thema, aber die einzelne Person kann die Grup-

pe verlassen und auf Toilette gehen oder etwas trinken oder sich einer anderen Aufgabe zuwenden.

Es gibt jedoch auch Situationen, in denen das Wohl der Gruppe über das Bedürfnis des Einzelnen gestellt werden muss. Zum Beispiel, wenn die Gruppe um 7:45 Uhr mit dem

Bus abfahren will, dann kann eine einzelne Person nicht bis 9:00 Uhr schlafen und gleichzeitig Teil der Gruppe sein. Genauso verhält es sich auch mit Persönlichkeitsstrukturen oder Verhaltensweisen von Personen. Am klarsten ist dies vielleicht noch bei Personen,

welche sich aggressiv oder angstmachend gegenüber anderen Personen verhalten. Es kann jedoch auch Verhaltensweisen betreffen, mit denen die Person sich nur in ganz wenigen Fällen in das Gruppengeschehen eingliedern kann. In solchen Fällen: Bleibt realistisch! Eine Gruppe ist eine Gruppe und bleibt eine Gruppe.



TRIPP NUMMER 32

Beschäftigt euch im Vorfeld und während der Freizeit mit den Fragen: Was ist machbar und schaffbar? Wo müssen wir das Wohl der Gruppe über das Bedürfnis des Einzelnen stellen? Inwieweit ist die Gruppe bereit, Rücksicht zu nehmen? Inwieweit ist der Einzelne bereit, sich in die Gruppe einzugliedern?

TRIPP NUMMER 33

Regeln für die Gruppe gelten grundsätzlich erst einmal für alle. Ein Beispiel: Wenn euer Angebot eine Altersgrenze hat, dann gilt diese Altersgrenze natürlich auch für Menschen mit Behinderung. Es ist nicht angemessen, wenn an einem Angebot für 10-12-jährige Mädchen eine 16-jährige junge Frau mit geistiger Behinderung teilnimmt, nur weil sie immer schon dabei war. Sie benötigt ein barrierefreies Angebot für 16-jährige, genauso wie die 16-jährigen ohne Behinderung.

Körperliche Nähe und Distanz

Der Umgang mit Sexualität und der Schutz vor sexuellen Übergriffen sind wichtige Themen bei allen Freizeitvorbereitungen. Das Achten auf Unantastbarkeit der Teilnehmenden spielt eine große Rolle. Bei inklusiven Kinder- und Jugendreisen kommen besondere Herausforderungen hinzu.

Körperliche Nähe

Einige Teilnehmende mit einer geistigen Behinderung, die sich verbal nicht so gut ausdrücken können, wählen den Weg des Körperkontaktes. Sie umarmen gerne und oft. Damit drücken sie ihre Freude und Zuneigung aus. Das kann bei anderen Teilnehmenden zu Irritationen führen. Hier müssen Mitarbeitende vermitteln. Die Teilnehmenden, die dauernden Körperkontakt nicht ertragen, werden bestärkt, deutliche Grenzen zu setzen. Genauso müssen die Teilnehmenden mit Behinderung lernen, dass nicht jede Person körperliche Umarmung mag und dass man diese Form der Kontaktaufnahme einschränken kann.



TOPP NUMMER 34 

Beschäftigt euch mit dem Thema bereits bei einem Vorbereitungstreffen, gerade unter dem Aspekt der unterschiedlichen Bedürfnisse und Zugänge der Teilnehmenden. Fragt euch, wo die Grenzen des Möglichen sind, wann ihr wie eingreifen müsst und wie ihr die Teilnehmenden unterstützen könnt. Situationen können in Rollenspielen und Körperübungen simuliert werden. Holt euch dazu eine*n Expert*in ins Boot.

Distanz

In inklusiven Gruppen können sich auch Teilnehmende befinden, für die der Körperkontakt, und sei es nur ein Händeschütteln, nicht zu ertragen ist. Sie leben quasi in einem unsichtbaren Kokon, den niemand durchschreiten darf. Die anderen Teilnehmenden müssen in diesem Fall lernen, dass die Privatsphäre dieser Personen geschützt werden muss.

Inklusion in der Freizeitleitung

Wenn Freizeitteams aus Mitarbeitenden mit und ohne Behinderung bestehen, gibt es ein paar Regeln, die zu berücksichtigen sind.

Klare und differenzierte Aufgaben

Notwendig ist, dass alle Mitarbeitenden genau wissen, welche Aufgaben sie im Einzelnen haben. Jemand im Rollstuhl kann bestimmte Aufgaben nicht so gut wahrnehmen wie die Person, die laufen kann. Dafür hat diese Person aber andere Talente und kann andere Aufgaben übernehmen. Jemand mit einer geistigen Behinderung kann vielleicht nicht schreiben oder rechnen, aber ein*e gute*r Ansprechpartner*in sein.


Assistenz ja, aber nicht aus dem Team

Sollte einer der Mitarbeitenden aufgrund der Behinderung Unterstützung oder Assistenz nötig haben, muss es eine Lösung unabhängig vom Team geben. Wenn zum Beispiel eine Person Assistenz bei der alltäglichen Pflege benötigt, muss eine zusätzliche Assistenz für diese Person mitreisen, deren einzige Aufgabe es ist, diese speziellen Unterstützungen zu leisten. Die Kosten kann man dann über den Mehrbedarf oder Pflegekassenleistungen abrechnen. Kleinere Handreichungen sind natürlich immer untereinander regelbar.

Vorbereitung für alle möglich und verständlich

Die Planung, Schulung und Vorbereitung der Freizeiten müssen in einem Rahmen gestaltet sein, sodass für alle Mitarbeitenden die Teilnahme möglich ist. Alle Planungsinhalte müssen für alle verständlich sein.



TIPP NUMMER 35 

Überlege, wer von deinen Teilnehmenden im nächsten Jahr als Mitarbeiter*in mitfahren kann. Schließe Menschen mit Behinderung nicht von deiner Überlegung aus.

AUSWERTUNG

Von Erfahrungen lernen

Die Evaluation einer Freizeit ist wichtig und gehört zum Standard der jeweiligen Anbieter der Kinder- und Jugendreisen. So können Erfahrungen zu Lernprozessen werden. Befragt werden sollten sowohl die Mitarbeitenden als auch die Teilnehmenden. Dies kann auf ganz unterschiedliche Art und Weise geschehen.

Eine Form bietet die Plattform i-Eval an: www.i-eval-freizeiten.de Mit einer Registrierung auf der Plattform steht ein ganzer Katalog an Fragen zur Freizeitauswertung zur Verfügung. Eigene Fragen können hinzugefügt werden. Anschließend wird ein Fragebogen generiert, welcher in Papierform oder online beantwortet werden kann.

Erfolgt die Beantwortung online, kann das Programm auch Grafiken zur Auswertung erstellen. Die Plattform bietet außerdem Fragebögen in Leichter Sprache an. Und es gibt auch Fragen, die den Fokus auf das Miteinander von Teilnehmenden mit und ohne Behinderung legen. Für die Kinder und Jugendlichen, die nicht lesen können oder die

Fragen schwer verstehen können, liegt leider noch kein Fragebogen in Leichter Sprache mit Piktogrammen vor. Die Alternative ist, die Fragen von Unabhängigen vorlesen und erklären zu lassen und die Antworten zu dokumentieren.

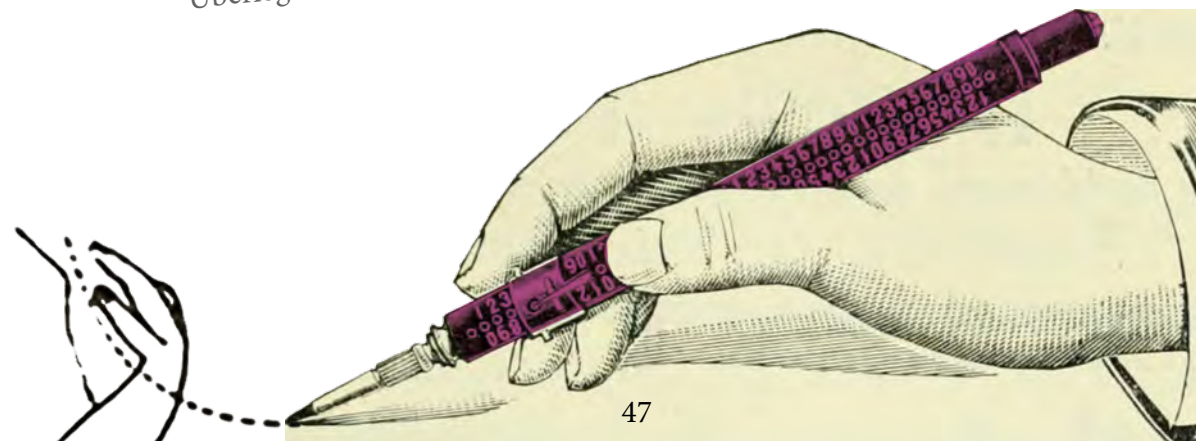
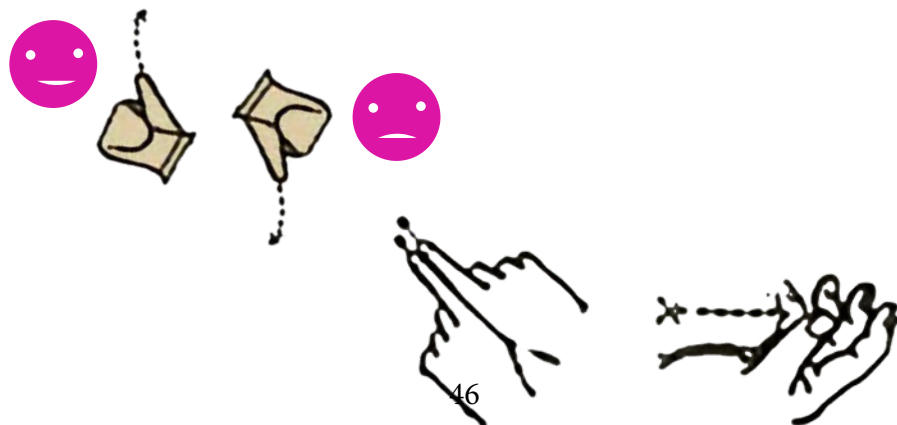
Bei Teilnehmenden, die eine schwerere geistige Behinderung haben und sich verbal nicht ausdrücken können, kann man ausgewählte Symbole (Bett, Essen, Personen, Mitarbeitende etc.) vorlegen. Die Teilnehmenden sind dann aufgefordert, durch

Zeigen auf Karten mit Daumen-hoch und Daumen-runter zu reagieren. Wer hat, kann die Auswertung auch mit einem Talker/ Sprachcomputer durchführen. Teilnehmenden mit einer hochgradigen Sehbehinderung kann man die Fragen aus dem Fragebogen aufsprechen und ihnen Lücken lassen für die sprachliche Beantwortung.

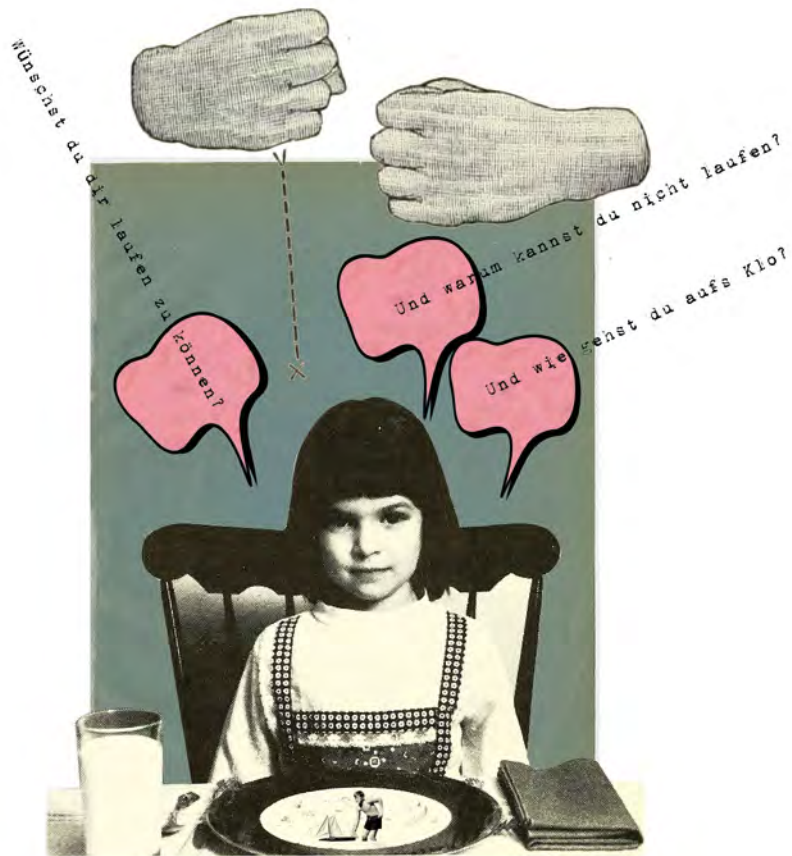
Bei all diesen Versionen ist die Kreativität der Mitarbeitenden gefragt, auch wenn es nicht immer wissenschaftlich präzise Methoden sind.



Jede Person soll zu dem Ablauf der Freizeit Rückmeldung geben können. Eurer Kreativität sind dabei keine Grenzen gesetzt. Überlege dir eine individuelle Lösung für deine Freizeit.



Jugendleiter mit Handicap



TIFF NUMMER 37

Ein Tag im Rollstuhl öffnet Jung und Alt die Augen.
Kreiere – wo auch immer – Gelegenheiten zur Selbsterfahrung.

Lieber Lucas, du warst viele Jahre Jugendleiter im Ferientagheim Möhringen. Wie bist du dazu gekommen?

Als Teilnehmer war ich im Alter von 10 Jahren zum ersten Mal auf dieser Freizeit, direkt nach dem Umzug in einen anderen Landkreis – also genau das Richtige für neue Freundschaften. Da ich seit meinem 4. Lebensjahr einen Rollstuhl benutze, nahm die Leitung der Freizeit meine Anmeldung mit den Worten an: „Wir probieren das einfach mal aus.“ Ab dem Zeitpunkt waren die 14 Tage für mich als Teilnehmer gesetzt und ich fuhr jedes Jahr hin. Mit 14 Jahren durfte ich mich zum ersten Mal im Nachwuchs-traineeprogramm der Freizeit selbst versuchen.

Fragen, die sich mir dabei vorher stellten, waren: Wie ist das, vor einer Gruppe ein Spiel zu erklären und anzuleiten? Wie reagiere ich, wenn die Teilnehmenden keine Lust auf meine Anweisungen haben? Kann ich die übertragene Verantwortung umsetzen?

Was ist für dich das Besondere als Jugendleiter gewesen?

Kinder gehen mit einem Menschen, der „anders“ ist, ganz natürlich und ohne Rücksicht auf Verluste um. Das ist bei Jugendlichen nicht groß anders. Es ändern sich meist nur die gestellten Fragen zum Handicap. Während Kinder eine Tatsache selbstverständlich aufnehmen, erinnere ich mich bei Jugendlichen gerne an tolle Gespräche und Diskussionen während meiner 11 Jahre Ferientagheim zurück.

Es ist als Jugendleiter im Rollstuhl kaum etwas anders als als Jugendleiter, der gehen kann. Was ich aber den Kindern und Jugendlichen mitgeben kann, ist die Sensibilität, im Alltag aufeinander zu achten. Zum Beispiel ein Tag im Rollstuhl öffnet Jung und Alt die Augen. Und noch viel wichtiger ist dabei: Die Menschen bauen Berührungsängste im Umgang mit Behinderungen ab. Man kann wirklich wenig falsch machen, außer einem Menschen mit Handicap keine Chance bei einer Freizeit zu geben. Beide Seiten profitieren.

Wir sind verschieden, WIR SIND BRÜDER!

Die Geschwistersicht eines Kindes mit Behinderung

Lieber Clemens, dein Bruder sitzt im Rollstuhl, du nicht. Wenn es eine Sache gibt, die dir als Erstes zu deinem Bruder einfällt, was wäre das?

Dass wir grundsätzlich verschieden sind in vielen Aspekten: Ansichten, Bildung, Politik, Sozialstruktur. Aber es bestehen keine "körperlichen" Unterschiede bzw. sind diese kein Thema. Sprich: Wir unterscheiden uns nicht dadurch, dass er im Rollstuhl sitzt und ich nicht. Das ist der kleinste Unterschied.

Ihr seid 4 Jahre auseinander. Hat das etwas ausgemacht als ihr Kinder wart?

Lucas war eben der ältere Bruder. Er war vermutlich wie jeder andere Bruder auch: hat mich "mit-erzogen", gerügt, sich mit mir gestritten. Und dabei war er meist der Nettere, welcher zuerst nachgegeben hat. Später, im Jugendal-

ter, war er mir gegenüber oft sehr überzeugt von seiner Meinung. Hinsichtlich seiner Behinderung war es vermutlich gut, dass er der Ältere war. Insofern war er selbstständiger und hat nicht von Anfang an meine Hilfe gehabt.
Gemeinsam auf Freizeiten: Durch den Altersunterschied wart ihr in ganz unterschiedlichen Gruppen. Wie war das für dich?

Er hat mich praktisch im gesamten Ferientagheim wie den "kleinen Bruder" behandelt. Später, als er Betreuer und ich noch „Teili“ war, war das sehr auffällig. Ich war zwar einerseits stolz, dass andere Kinder in meiner Gruppe ihn bewundert haben, weil er so selbstständig im Rollstuhl ist. Andererseits war das auch manchmal sehr nervend. Ich war oft der „Bruder des Rollstuhlfahrers“ und eben nicht ich selbst.

Wie hat sich das ausgedrückt?

Die anderen haben mir Fragen zu seiner Behinderung gestellt. Die klassische Frage war immer, wieso Lucas im Rollstuhl sitzt. Hin und wieder haben mich auch ein paar gefragt, ob mein Bruder den Wunsch hat, wieder laufen zu können. Alles in allem haben mich meist die gefragt, die so beeindruckt waren, dass sie sich nicht getraut haben, selbst zu fragen. Ansonsten waren auch manchmal Fragen wie: „Wie geht der Lucas eigentlich aufs Klo?“ und: „Wie kommt dein Bruder eigentlich eine Treppe hoch?“ oder ähnliches dabei. Eben Dinge, die sich nur Kinder trauen zu fragen, weil sie so schön ehrlich sind.

Wie ging es für dich nach deiner Zeit als Teilnehmer weiter?

Ich habe damals die Trainee-Programme des CVJM durchlaufen. Das hat mir auch großen Spaß gemacht.

Und warst du dann auch als Freizeitleiter aktiv?

Letztendlich habe ich mich dagegen entschieden, als Jugendleiter im Ferientagheim mitzuarbeiten, weil Lucas eben schon dort war und ich nicht nur der kleine

Bruder sein wollte. Ich war währenddessen in der THW Jugend tätig und habe dort eine sehr ähnliche Rolle als Jugendleiter innegehabt. Ich war froh, dass ich dort nicht über den großen Bruder, die unerreichbare Figur, definiert wurde, sondern mich eben durch meine eigenen Erfolge und Taten verwirklichen konnte.

Würdest du auf eine inklusive Freizeit gehen wollen?

Natürlich würde ich auf eine inklusive Freizeit gehen! Das hört sich möglicherweise paradox an, aber ich würde die Freizeit so gestalten, dass diese den eingeschränkten Kindern nicht das Gefühl gibt, behindert zu sein. Im Gegenteil! Ich habe in meinem Leben, auch durch Lucas, sehr viele Kinder mit Behinderung kennengelernt und hatte immer das Gefühl, dass sie es genießen, wenn sie von mir normal behandelt wurden, wenn sie von mir beim Völkerball auch mit dem Ball abgeworfen wurden, oder wenn ich mit ihnen so selbstverständlich umgegangen bin. Ich glaube viele werden in ihrem Alltag ständig als "behindert" behandelt und den wenigsten wird zugetraut, alle Dinge zu tun, die auch ein Kind ohne Behinderung kann.

MITARBEITENDE MIT LERNSCHWIERIGKEITEN

Ein Co-Mitarbeiter erzählt

Lieber Stefan, wer bist du und was machst du?

Mein Name ist Stefan. Ich wollte gern Mitarbeiter auf einer Freizeit sein, auch wenn mir das Lernen sehr viel schwerer fällt als anderen. Deswegen fahre ich als Co-Mitarbeiter zur Paddelfreizeit an die Mecklenburger Seenplatte mit. Zur Paddeltour fahren Leute mit geistiger Behinderung mit. Wir leben in der Natur draußen und paddeln alle gemeinsam und haben ganz viel Spaß. Wir sind schon ein starkes Team und freuen uns, dass es wieder losgeht. Wir fahren mit dem Fahrrad oder wandern gerne um den See entlang und wer Lust hat, kann auch im See schwimmen.

Was bedeutet „Co-Mitarbeiter“ und was sind deine Aufgaben als Co-Mitarbeiter?

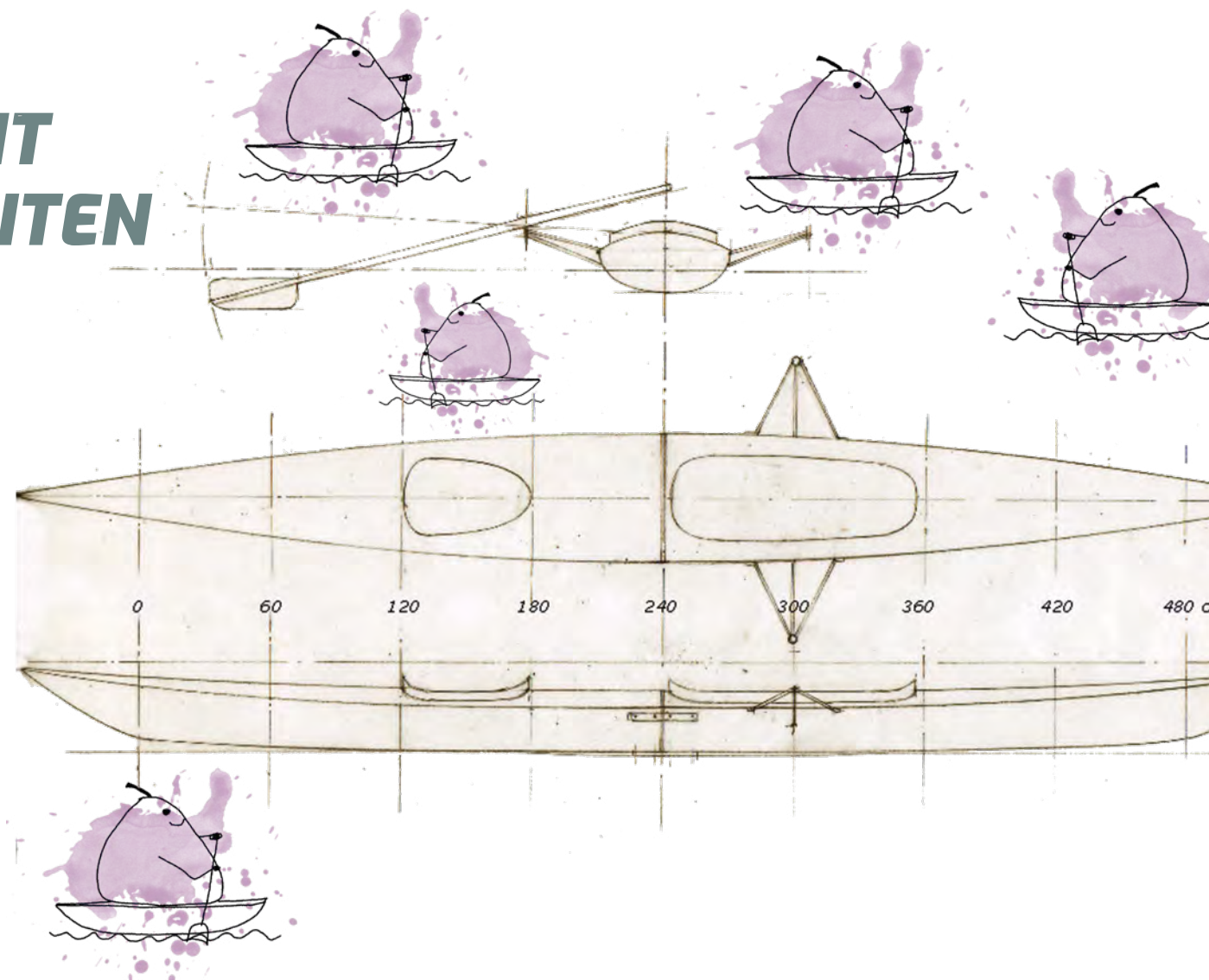
Ein Co-Mitarbeiter arbeitet ge-

meinsam mit den anderen Mitarbeitern bei der Freizeit mit. Ich habe besondere Aufgaben. Meine Aufgaben sind: Getränkelisten führen, wecken, Duschmarken holen und verteilen, Teilnehmern

helfen, ins Kanu einzusteigen, Kleinigkeiten helfen, Absprache mit Teamern, Tisch decken, Leute zum Kiosk begleiten. Das ist manchmal anstrengend. Aber es macht auch Spaß.

Wie gefällt dir diese Arbeit?

Das Team ist super. Die anderen Mitarbeitenden lassen mich meine Arbeit machen. Niemand stört, wenn ich beschäftigt bin.



Teilnehmende ohne Behinderung

Eine Mutter berichtet



Sie sind Mutter eines Sohnes. Er hat keine Behinderung, aber er nahm schon mehrfach an inklusiven und nicht-inklusiven Freizeiten von verschiedenen Kirchengemeinden teil. Was sind Ihre Erkenntnisse?

Ich wünsche mir, dass meine Kinder mit der Erfahrung aufwachsen: Es ist normal, verschieden zu sein. Ich wünsche mir, dass meine Kinder Kontakt zu Kindern mit Behinderung haben – auf ganz natürliche Art und Weise. In der Schule ist Inklusion oft ein eher schwieriges Thema. Oft wird dort Inklusion aufgrund von schlechten Rahmenbedingungen auch nicht immer gut umgesetzt. In inklusiven Kindergruppen und auf Freizeiten erlebe ich das anders. Hier ist wirklich jede*r

willkommen und findet seinen Platz. Mein Kind erfährt, wie verschieden Menschen sind und was sie zum Leben brauchen. Und es wird auch selbst mit seinen Besonderheiten und Fähigkeiten wahrgenommen. Inklusion bedeutet „angenommen sein“ und gilt für alle – ob nun mit oder ohne Behinderung. Wie gut das tut, merke ich nach einer Freizeit. Dann ist mein Kind nicht nur begeistert von dem coolen Freizeitthema, sondern auch spürbar ausgeglichener und gestärkt.

TIPP NUMMER 38

Mach dir diese einfache Lebensweisheit zu eigen: Es ist normal, verschieden zu sein.

Inklusion in der Kirchengemeinde

Einfach selbst in die Hand nehmen

Immer raus aus dem Schneckenhaus

Durch Vernetzung mit bestehenden Jugendgruppen konnten junge Menschen dafür gewonnen werden, als Teamer*innen mitzumachen und zu unterstützen.

Sie sind Mitarbeiterin einer Kirchengemeinde. Ab wann wurde das Thema Inklusion für Sie relevant?

Vor ca. 30 Jahren stellte eine Mutter, die mit ihrer Tochter an einer Krabbelgruppe in der Kirchengemeinde Meckenheim teilnahm, an eine Mitarbeiterin die Frage: „Gibt es ein Angebot für meine Tochter mit Behinderung in der Kirchengemeinde? Wir gehören hier dazu!“

Das setzte für die Gemeinde einen Prozess in Gang. Junge Menschen mit Behinderungen kamen bis dahin im Gemeindeleben nicht vor. Sie waren in Sondereinrichtungen untergebracht und kamen oft erst am späten Nachmittag nach Hause. Kontakte darüber hinaus waren

kaum möglich. Die daraufhin eingerichtete Kindergruppe fand große Resonanz. Als absolute Laien fühlten wir uns unsicher und herausgefordert, fanden jedoch schnell Ehrenamtliche, die als Pädagogen, Therapeuten und Eltern halfen, inklusiv tätig zu werden.

Was war für die Gemeinde der Gewinn?

Die Freude an der Gemeinschaft in der Gruppe machte schnell deutlich, wie normal die jungen Leute waren – ob sie nun eine Behinderung hatten oder nicht. Spiel und Spaß stehen im Vordergrund, die Behinderung verliert an Bedeutung. Durch Vernetzung mit bestehenden Jugendgruppen konnten junge Menschen mit und ohne Behinderungen dafür gewonnen werden, als Teamer oder Teilnehmender dabei zu sein, mitzumachen oder zu unterstützen.



TIPP NUMMER 39

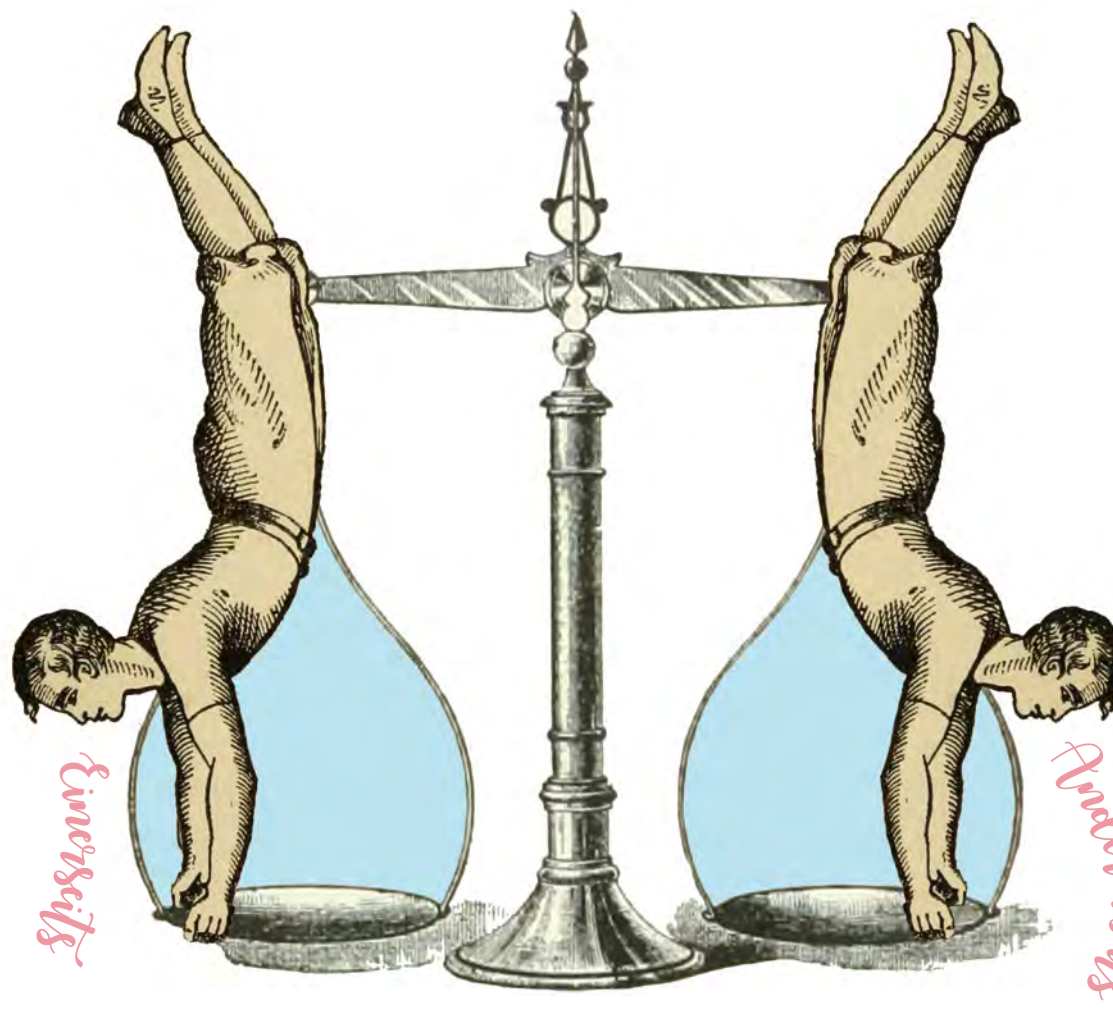
Inklusion bietet die Möglichkeit, christliche Werte umzusetzen. Jugendliche erleben sich als wirksamen Teil der Gemeinde und können ihren Glauben als Realität erfahren. Inklusion beginnt nicht mit dem großen Wurf, sondern mit kleinen Schritten. Sucht euch ein Projekt aus, bei dem ihr mehr Menschen einbeziehen wollt. Das kann neue Impulse für eine Gemeinde initiieren.

ASSISTENZ FÜR ANFÄNGER

Ich bin Stine (22) und absolviere gerade mein Freiwilliges Soziales Jahr im Bereich Jugendarbeit Barrierefrei (JuB) im Landesjugendpfarramt Sachsen.

JuB veranstaltet jedes Jahr Freizeiten für junge Menschen mit und ohne Behinderung. In diesem Jahr darf ich dabei die Assistenz von Maria (24) übernehmen. Sie lebt mit einer Beeinträchtigung, weil ihre Muskeln ständig zwischen Über- und Unterspannung wechseln.

In der Vorbereitung auf diese Freizeit kreisten meine Gedanken um das Thema „Mensch sein dürfen“. Für mich bedeutet es ein Recht auf Selbstbestimmung zu haben. Doch schon am ersten Tag musste ich feststellen, dass die Umsetzung dieses Menschenrechtes im direkten Umgang mit Maria nicht einfach ist. Mein Ziel „alles richtig machen zu wollen“ verwerfe ich sehr schnell. Die Anfangsphase wird für mich zu einer Gradwanderung zwischen „Bemutterung“ und der Überfor-



derung von Maria.

Ein Beispiel dafür ist das Mittagessen. Normalerweise schafft sie es, ihr Essen selbständig auszusuchen und zu essen. Eine schwierige Situation tritt für mich auf, sobald sie sich unwohl fühlt. Häufig passiert ihr das, wenn sie in eine unbekannte Umgebung kommt, wie z.B. auf dieser Freizeit. Der Prozess des Einstellens auf eine neue Unterkunft und unbekannte Teilnehmende verursacht bei ihr innerlichen Stress. Dieser verstärkt ihre Spasmen und verschlechtert ihre Aussprache. Das führt dazu, dass beim Mittagessen, sehr viel Nahrung nicht in ihrem Mund ankommt, sondern auf dem Tisch, ihrer Kleidung und ihrem Gesicht verteilt ist. Um dieser Tatsache vorzubeugen, nahm ich ihr anfangs sehr oft das Besteck aus der Hand und fing an, ihr das Essen zu reichen. Rückblickend habe ich ihr in diesen Momenten ihre Selbstständigkeit aberkannt. Im Laufe der gemeinsamen Woche musste ich lernen, die Ruhe zu bewahren und Maria selbst entscheiden zu lassen, wann sie meine Hilfe benötigt. Ich kann nun der Aussage der Behindertenbewegung voll zustimmen „Behindert ist man nicht, behindert wird man“.

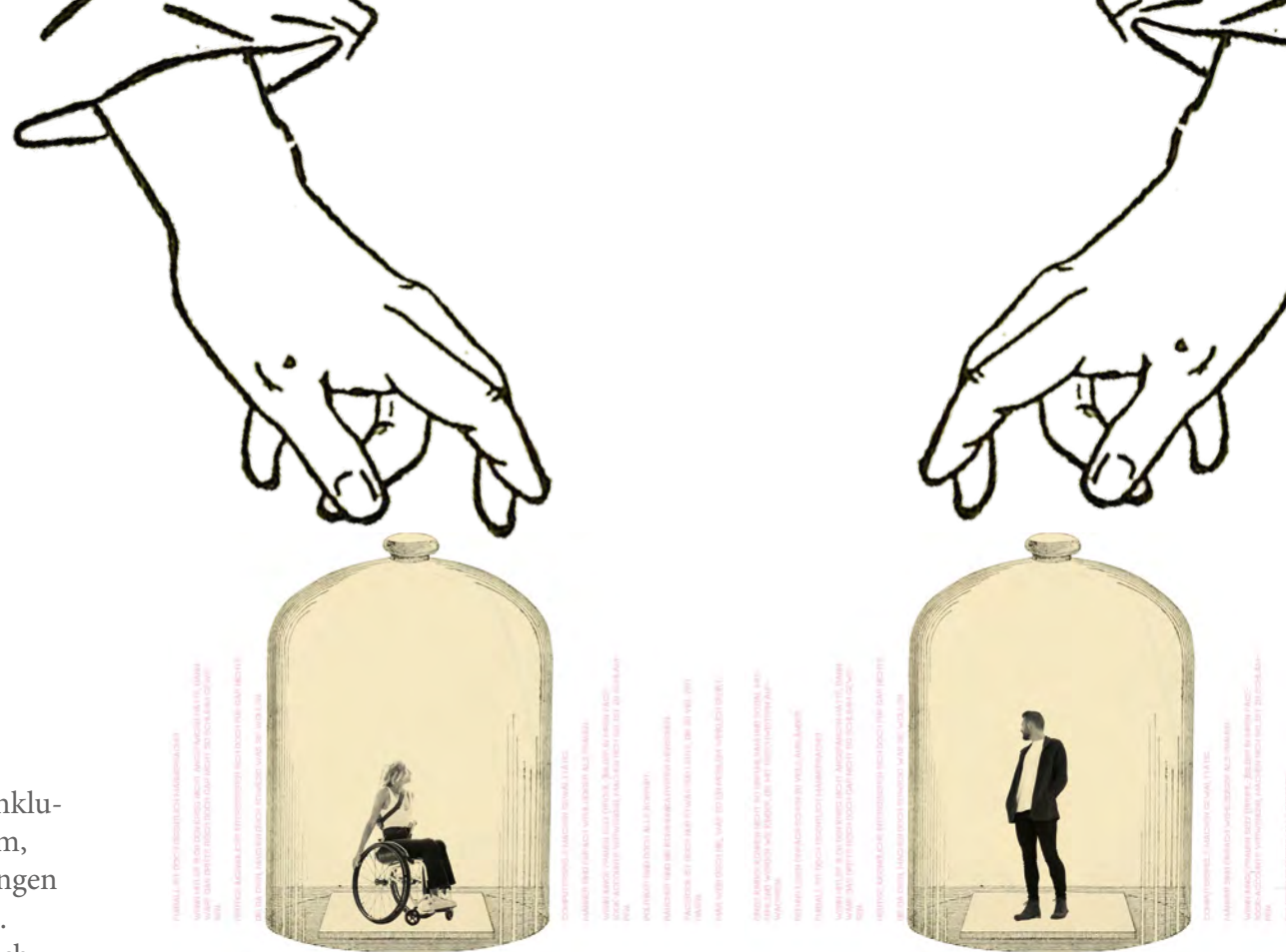
Epilog

DER MEHRWERT

**Inklusion ist ein Prozess.
Inklusion braucht Für-Sprecher und Mit-Streiterinnen.
Inklusion ist ein Gewinn.
Denn:**

- Vorurteile und Ängste gegenüber Menschen – ob nun mit oder ohne Behinderung – werden abgebaut.
- Eine Begegnungsmöglichkeit wird geschaffen, die die Vision einer gleichberechtigten Gesellschaft Realität werden lässt.
- Niemandem ist ein Leben ohne Krankheit und Einschränkungen garantiert. Inklusive Strukturen in der Gesellschaft und im alltäglichen Leben sind für alle Menschen von Vorteil!

- Für eine Freizeit bedeutet Inklusion ein vielfältiges Programm, um unterschiedlichen Neigungen und Talenten zu entsprechen. Alle profitieren hiervon: Durch Wahlmöglichkeiten ist ein hohes Maß an Selbstbestimmung gegeben. Die Teilnehmenden fühlen sich wertgeschätzt und kompetent. Das Selbstwertgefühl aller wird gestärkt.
- Soziale Kompetenzen werden erlebbar. Es entstehen Herausforderungen, an denen durch Beobachtung und Interaktion gelernt wird.



- Geordnete Abläufe in einem entspannten Zeitraster führen zu einer guten und verständlichen Kommunikation. Dies ist ein wichtiger Schritt zur Achtsamkeit, er wird in dem Setting einer inklusiven Freizeit erlebbar.

Ein inklusives Angebot bezeugt die Professionalität deiner Arbeit und ein hohes gesellschaftliches und christliches Engagement.



NOTIZEN

IMPRESSUM / REDAKTION / QUELLEN

Herausgeberin:

Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e. V.
Otto-Brenner-Str. 9,
30159 Hannover
Telefon: 0511 1215-0
www.aej.de
© edition aej, Hannover 2020,
1. Auflage 2020

Redaktion:

Eva Beeres-Fischer, Michael
Borger, Sonja Freischem,
Mirjam Lehnert, Lucas Zehnle

Wir bedanken uns ganz herzlich für die Beiträge der Autorinnen und Autoren:

Andrea Becker, Stefan Eilers
Matthias Kipke, Ingrid König
Ralf Langkammer, Prof. Dr. Ulf
Liedke, Thorsten Schlüter,
Wiebke Schwem, Regina Solka,
Stine Weinert, Clemens Zehnle

und bei der Mitarbeit von:

Rosalie Renner

Gestaltung/Illustration/ Konzeptionelle Beratung

Agentur Greentonic
www.green-tonic.de

Endredaktion:

Michael Borger
Mirjam Lehnert

Literaturnachweise:

Seite 11: Ilg, W., Dubiski, J. (Hrsg.)
(2015): Wenn einer eine Reise tut
- 28.000 Fragebögen ausgewertet!
Evaluationsergebnisse von Jugend-
freizeiten und internationalen
Jugendbegegnungen. Schwalbach:
Wochenschau Verlag.

Seite 13: Rat der Evangelischen
Kirche in Deutschland EKD
(Hrsg.) (2014): Es ist normal, ver-
schieden zu sein. Inklusion leben
in Kirche und Gesellschaft. Eine
Orientierungshilfe. Gütersloh:
Gütersloher Verlagshaus.

Bildnachweise:

Titel: IStock, Inhalt:
IStock, Quagga Illustrations,
unsplash, flickr

Veganer Öko-Druck, CO₂-
kompensiert (Waldschutzprojekt
Harz)



XQ4

www.blauer-engel.de/uz195

Dieses Druckerzeugnis wurde mit
dem Blauen Engel ausgezeichnet.



Inklusion ist Vielfalt.
Vielfalt ist Inklusion.

Gefördert vom:



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

edition **aej**